Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 19. November 1942 **110. Jahrgang • Nr. 47**

Inhalts-Verzeichnis Die Pastoraltheologie als dienende Theologie — Herren und Diener — Kaplan Fahsels Replik an den Herrn -i — Die Andachten des »Laudate« — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — S. H. Papst Pius XII. segnet das Kleinschriftenapostolat — Kanton Aargau. Theologische Stipendien pro Winter-Semester 1942/43 — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen.

Die Pastoraltheologie als dienende Theologie

Gedanken aus der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. X. von Hornstein, Freiburg. *

Seit Christus in die Welt gekommen ist, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen, ist es Beruf der Menschheit und Aufgabe aller Berufe, zu dienen. Auch die Wissenschaft und der Träger eines wissenschaftlichen Berufes soll dienen, allerdings ohne entwertende Einbuße ihrer Freiheit, ohne entwürdigende Knechtschaft unter der Fuchtel des Pragmatismus. Die Wissenschaft und der wissenschaftliche Mensch haben nicht in dem Sinne zu dienen, daß sie Mittel für Werte des äußern Wohlergehens bereitzustellen hätten. Es muß ein transzendentaler Dienst sein für das unvergängliche, das ewige Leben. Dieser Dienst ist auch innerstes Anliegen der Pastoraltheologie.

Die Pastoraltheologie als dienende Theologie will Dienst am Leben, Dienst am Volke, Dienst an der Zeit sein. Die Pastoraltheologie als die jüngste unter den Hauptdisziplinen im großen Organismus der Theologie als Universitätswissenschaft stellt sich mit bejahender Hingabe und Freude in den Dienst des pastorellen Lebens. Die Frage nach dem Lebensraum der Pastoraltheologie innerhalb der theologischen Wissenschaften beantwortet sich dahin, daß die Pastoraltheologie auf das Leben angewandtes Dogma sein muß. Ihr geistiger Standort ist das Dogma. Dogmatik und Pastoraltheologie schließen sich nicht aus, sie suchen sich auf, ergänzen sich, befruchten einander. Dogmatik ist die wissenschaftliche Darlegung der in der göttlichen Offenbarung enthaltenen Wahrheiten und Heilstatsachen in organischem Zusammenhang und systematischer Einheit. Die Pastoraltheologie anderseits ist Heilsbotschaft, ist die Theorie der Praxis; sie ist die Lehre, wie durch Gottes Gnade und das Mitwirken der Menschen die objektive Offenbarung subjektiv zum Heile des Menschen angeeignet wird. Die Pastoraltheologie steht dort, wo die Ewigkeit sich in die Zeit ergießt und Gottes Barmherzigkeit mit menschlicher Sündentragik sich berührt. Sie hat aber immer Theologie zu bleiben. Das Licht der Offenbarung Christi überstrahlt die Pastoraltheologie vom Morgen- bis zum Abendrot. Daher betrachtet und schaut sie die menschliche erlebte Wirklichkeit und die Dinge in der letzten Wirklichkeit, in Gott, und von Gott her. Als dienende Theologie unterbindet sie aber die Vernunft und die natürlichen Kräfte nicht, sondern nimmt sie in ihren Dienst, um sie und sich selbst in den Dienst des Höchsten zu stellen.

Vom Glauben her empfängt die Pastoraltheologie auch ihre letzte Zielsetzung. Sie erstrebt die Anknüpfung und Vollendung der Verbindung zwischen Mensch und Gott, die Entfaltung des göttlichen Lebens im Glauben und in der Liebe. Daher ist die zentrale Wahrheit für die pastoraltheologische Betrachtungsweise und Lebenshaltung Jesus Christus selbst, der menschgewordene Gottessohn. Der Aufstieg zu Gott, das mystische Mitleben, Mitsterben und Mitauferstehen der Glieder mit Christus, dem Haupte, ist das Hauptmotiv der altchristlichen Verkündigung und Pastoration. Und muß es auch heute sein. Sie darf im Menschen, der sich so arm und verloren glaubt, das Hochgefühl der Begnadigung und Rettung in Christus wecken.

Die Pastoraltheologie sieht die Wirklichkeit mit der Weite und Tiefe des Erlöserauges Christi. Diese Erkenntnis beruht auf göttlicher Lebenswirklichkeit und dient ihrerseits wieder der Entfaltung des göttlichen Lebens. Die im Dogma erkannten Herrlichkeiten Gottes drängen zum pastoralen Handeln; das geschaute Sein wird zum verpflichtenden Sollen. Umgekehrt wird sehr oft erst durch den Dienst am Leben die Wahrheit ganz erkannt. In frühern Zeiten war die Pastoration viel theologischer, dogmatischer, trinitarischer als, im Allgemeinen, heute. Wenn auch die trinitarischen Schriften der drei Kappadozier und eines Hilarius, eines Augustinus in erster Linie eine apologetische Rechtfertigung gegenüber christologischen Häresien von damals darstellen, sind sie daneben auch Beweis für eine tief dogmatisch orientierte Pastoration

* Vgl. Nr. 46 unter »Kirchen-Chronik«.

und Pastoral. Sie haben zweifellos viel Dogmatik und trinitarisches Gedankengut ins Volk zu tragen vermocht und die religiöse Haltung wesentlicher und tiefer werden lassen. Freudig sei anerkannt, daß manche moderne pastoraltheologische Werke und Bücher für religiöse Lebensgestaltung der Forderung nach größerem Tiefgang, nach Zentralem, wieder gerechter werden. Leider sind es ihrer noch zu wenige. Die großen Meister der Pastoral lehren nicht Peripherie, sondern Wesensseelsorge.

Das Ziel der Pastoraltheologie winkt im Unendlichen. Es ist das Reich Gottes, sowohl im Großorganismus der Kirche als in der Einzelseele, auf daß alle zur Einheit im Glauben, zur Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und zum Vollalter Jesu Christi heranreifen. Sie zeigt, wie das Gottesreich in den einzelnen Seelen und in der Gemeinschaft grundgelegt und ausgebaut wird. Sie muß zwei Pole verbinden: das Ideal des Gottesreiches durch die Menschen, durch ein Volk, durch eine Zeit, durch eine Kultur hindurch und umgekehrt. Als lebendige Theologie will sie Leben, göttliches Leben wecken und krankes Leben heilen. Der Vergleich mit der ärztlichen Kunst und Wissenschaft ist den großen Pastoraltheologen der griechischen Theologie geläufig. Sie ist am meisten der Physiologie ähnlich. Unbestritten ist für die Väter die Seelsorge die Kunst der Künste und die Königin der Wissenschaften.

Wenn die heutige Theologie einen stark eschatologischen Charakter aufweist, muß auch die pastorale Theologie von dieser Sinngebung durchwirkt sein. Sie ist ausgerichtet auf die allumfassende, lichte Neugestaltung der schattenschweren Wirklichkeit in Gott, auf die neue Erde und den neuen Himmel, auf die Auferstehung des Fleisches. Fiducia christianorum, resurrectio mortuorum, wie Tertullian schreibt. Darin liegt die ungeheure Dynamik der Pastoraltheologie.

Beständig kann die Pastoraltheologie greifbare Polaritäten erleben. Das Gottesreich, das ihr Gegenstand ist, ist hienieden immer nur am Anfang und im Werden. Die Vollendung und Krönung wartet über den Sternen. Die Pastoraltheologie bewegt sich daher in beständigen Spannungen zwischen dem irdischen, unvollkommenen Stande des Gottesreiches in seinem Ringen und Reifen und der jenseitigen Vollendung, der die Schöpfung entgegenseufzt.

Die Pastoraltheologie muß die Signatur des Optimismus tragen. Gewiß, sie lehnt den Kompromiß mit dem Uebel ab. Aber sie weiß um eine gewisse Notwendigkeit und vor allem um die Fruchtbarkeit des Uebels. Sie weiß um die »felix culpa« des Praeconium paschale, die so oft vor den Osterfreuden steht. Sie glaubt an die Fruchtbarkeit des Bösen, indem sie selber seelsorglich aus dem Bösen die Früchte der Liebe zu ziehen sucht.

Die Pastoraltheologie ist auf Totalität abgestimmt. Sie geht auf das Ganze. Sie arbeitet mit der Totalität der übernatürlichen Kräfte. Sie will die noch nicht Vollgläubigen zur Totalität des Glaubens, und die Vollgläubigen zu fortschreitender Vollendung im göttlichen Leben führen. Sie sucht die Totalität der seelischen Kräfte zu erfassen, Verstand, Willen, und auch das Gefühlsleben. Die Pastoraltheologie darf den guten Klang, den das Wort vom religiösen Erlebnis in der Psychologie und Psychotechnik hat, nicht überhören. Die moderne religiöse Seele ist bewegt von den zwei großen Gefühlshaltungen der hemmenden Angst und der Liebe. Die Pastoraltheologie möchte den Menschen, der sonst nach Heidegger als Grundbefindlichkeit Angst und Sorge erlebt, zum Leben im Reich des Mysteriums führen und ihm letzte Geborgenheit in Gott schenken.

Die Pastoraltheologie ist beheimatet im Reiche des Geistes, von dem wir beten und singen: »Emitte Spiritum tuum et creabuntur: Et renovabis faciem terrae.« Soll der Mensch da wirken und forschen, wenn die Kirche um den Schöpfergeist fleht? Die Ostkirche begnügt sich, den Gläubigen zum Mitvollzug der liturgischen Anbetung zu führen. Mögen die andern seelische Hilfe leisten, der Amtspriester tut es nicht. Unsere Pastoraltheologie jedoch ist heiliger Raum, aber nicht geschlossener Raum. Sie verschließt ihre Augen nicht vor dem harten Leben, vor den Bedürfnissen und der Not des Alltags. Diese Einsichten drängen sie zu opfernder Hingabe in der Sorge um die Seelen. Sie ist offener Raum zum Schenken. Aber auch offener Raum zum Empfangen. Sie erkennt die moralische Notwendigkeit, die Erkenntnisse der Psychologie, Biologie, Heilpädagogik und Typologie in ihr System einzubauen.

Nietzsche, in dem die religiöse Haltung nicht abgestorben war, wirft den Pastoraltheologen Mangel an seelischem Interesse vor. Gewiß vielfach zu Unrecht, aber nicht ohne ein Korn Wahrheit. Dieser Vorwurf kann die Pastoration und Pastoral der patristischen Zeit, wie sie etwa in den Taufunterweisungen eines Cyrill von Jerusalem, in den Homilien der Kappadozier, dem Enchiridion des Augustinus zutage tritt, nicht treffen. Er wäre auch ungerecht gegenüber dem Mittelalter mit den Mystikern, mit Bonaventura, Thomas von Aquin, oder gegenüber neuern Theologen wie Scheeben u. a. Wer aber die klassischen Meister der Pastoraltheologie studiert, dem kann die heimliche Tragödie des ernst suchenden seelsorglichen Menschen nicht verborgen bleiben. Gerade die Tiefsten erleben immer wieder die Ohnmacht ihrer seelsorglichen Mühen. Ein erschütterndes Rufen zu Gott um Rettung der ihnen anvertrauten Seelen entringt sich ihrer Brust. Nur das Vertrauen in die Wahrheit vermag die verzehrende Spannung, die sich im theologischen Denken zwischen Ewigem und Zeitlichem auftut, zu ertragen. Und dieses Vertrauen in die Wahrheit gibt die große pastorale Gelassenheit.

Die pastorale Theologie darf nicht bloß kerygmatische Theologie, experimentelle Psychologie oder gar Psychoanalyse sein. Sie ist vielmehr das wissenschaftliche Gewissen der Seelsorgskirche, Reflexion der priesterlichen Verantwortung gegenüber dem Volk. Erst wenn die Pastoral von der Kirche her denkt und an der Kirche sich orientiert, hat sie Autorität. Menschliche Ergebnisse und Beobachtungen können Gründe vorbringen, Autorität in religiösen Dingen aber hat nur die Kirche als Stellvertreterin Gottes. Sie löst die großen Seelsorgsprobleme, weil sie die Gläubige und Betende ist, die Mater Ecclesia. Die Probleme können tief einschneiden, sie können brennen, verzehren. Aber glauben heißt doch Probleme ertragen können, heißt verankert sein in der Ueberzeugung von der ewigen Wahrheit, heißt die Probleme göttlich groß sehen, so groß sehen, daß man der Spannung ruhig standhalten kann, wie sie sich beim Zusammenprall deduktiver dogmatischer Sätze und induktiv festgestellter Erscheinungen ergeben kann;

glauben heißt warten können, Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte, bis die Probleme sich lösen, nie aber sie gewaltsam biegen, brechen, beseitigen wollen auf Kosten der einen Seite.

Die Pastoraltheologie darf nicht einseitige Bücherweisheit sein, aber sie setzt die Bücher voraus. Sie ist Dogma und Leben. Sie darf nicht leblosem Historizismus und damit dem Gespötte verfallen. Es gibt wertvolle pastoralgeschichtliche Studien, aber die Pastoraltheologie erschöpft sich nicht in ihnen. Die Pastoralgeschichte erhebt sich erst dann über Kultur- und Religionsgeschichte und über Religionspsychologie und wird erst dann zu Theologie, wenn die Kirche sich selbst über die Seelsorge der Vergangenheit erklärt.

Eine tiefreligiöse Schau muß das Forschen und das wissenschaftliche Ringen der Pastoraltheologie beherrschen. Sie will auch nicht der Polemik, sondern primär der positiven Wahrheitsverkündigung dienen. Sie kennt nur das eine Göttliche, die Organik des Gottesreiches. Wie die Kirche selber weiß sie um die Suchenden und Fernen, die geistig dem Reiche Gottes verbunden sind, und die der göttliche Hirte nicht draußen lassen wird. Aber sie will nicht durch Kompromiß und Verhüllung an der Lösung schmerzlicher Probleme mitwirken, sondern in Wahrheit und Liebe im Heiligen Geiste. (Schluß folgt) R. St.

Herren und Diener

Ansprache Papst Pius' XII. Mittwoch, den 5. August 1942, »Osservatore Romano« Nr. 181 vom Donnerstag, den 6. August 1942.

A. Sch.

II. Gegenseitige Pflichten.

In unserer letzten Ansprache an die Neuvermählten, die sich bei uns eingefunden, bemühten wir uns, die religiöse Schönheit der Beziehungen zwischen Herrschaft und Dienstboten ins Licht zu stellen, wenn beide Teile von jenem christlichen Geiste beseelt sind, der aus den Hausgenossen in einem gewissen Sinne Glieder der Familie ihrer Herrschaft macht. So schöne familiäre Beziehungen, so bemerkten wir, heute seltener als einst, sind aber doch nicht ganz verschwunden, und wir wünschten, daß diese so alten und heiligen Ueberlieferungen wieder aufblühten in den neuen Familien, welche von den jungen Eheleuten, die ihr gemeinschaftliches Leben beginnen, begründet und gebildet werden. Ist das vielleicht nicht, liebe Söhne und Töchter, auch euer Wunsch? Ersehnt ihr euch nicht auch eine so kostbare Stärkung und Stütze eures häuslichen Friedens und Freuens? Dafür genügt aber der bloße Wunsch nicht, auch nicht ein allgemeiner guter Wille oder eine bloß ideale Bewunderung. Beide Seiten, wer befiehlt und wer gehorcht, müssen ihren Platz einnehmen und ihre Pflichten erfüllen: Posten und Pflicht ergeben sich in ihrer Verschiedenheit aus dem Herrschaft und Dienerschaft umschlingenden gemeinsamen Bande. St. Augustinus kleidet das in die Worte: Die erste und alltägliche Gewalt eines Menschen über einen andern Menschen ist die des Herrn über den Diener. . . . Herren und Diener: zwei verschiedene Namen; aber Menschen und Menschen, das sind zwei gleiche Namen (Enarrat. in Ps. 124 n. 7, Migne PL, t. 37, col. 1653). Dringen wir in diese Worte des hl. Kirchenlehrers ein. Sie bergen einen Gedanken, der in der Einheit der menschlichen Natur gründet, sich mit dem Glauben verbindet und zu Gott erhebt. Wir werden sehen, daß diese Menschen, Herren und Diener, in gleicher Weise Diener Gottes sind; daß sie als Kinder Gottes Brüder sind; daß sie als Christen wohl verschiedene Glieder und Organe sind, aber an ein und demselben mystischen Leibe Jesu Christi. Diese dreifache Gemeinschaft der Würde schafft gemeinsame Beziehungen und gegenseitige Pflichten.

1.

Das erste dieser gemeinsamen Merkmale macht sie ähnlich und in ähnlicher Weise zu Dienern Gottes, weil das gesamte Menschengeschlecht, ob es wolle oder nicht, sich dem Dienste und der Erfüllung der verborgenen Absichten Gottes nicht entziehen kann. Wenn es Herren und Diener vor Gott gleichstellt, so löscht es damit bei ihnen die sozialen Unterschiede des Standes, des Vermögens und der Bedürfnisse nicht aus, die er disponiert und regelt oder der freie menschliche Wille wählt und verwirklicht. Das Dienersein vor Gott hat sich deshalb zu vereinbaren und zu vertragen mit dem Bande der Beziehungen zwischen Herrschaft und Dienerschaft, in Gerechtigkeit und Menschlichkeit; zweifelt nicht: Sogar zwischen Gott und seinen Dienern triumphieren Gerechtigkeit und Menschlichkeit; jene höchste Gerechtigkeit, die alles sich schuldet und sonst niemandem etwas, weil sie nicht ihresgleichen hat und den Thron Gottes krönt, des gerechten Richters von Verdienst und Mißverdienst seiner Diener in der Beobachtung seiner Gebote und Gesetze; jene Menschlichkeit, die in seinem Herzen Barmherzigkeit heißt, welche die Erde erfüllt und sich über alle Werke erhebt. Durch die Weisheit Gottes, welche die Quelle seiner Gerechtigkeit ist, herrschen die Könige (cfr. Prov. 4, 15), aber in derselben Weisheit unterwirft er die Völker ihren Königen (Ps. 143, 2). So hat auch die Familie die göttliche Regierung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit widerzuspiegeln, womit Gott das gesamte Menschengeschlecht in seinem Dienste leitet. Man spricht viel von Gerechtigkeit und mit Recht, denn jedem das Seine zu geben, geht alle und jeden an. Aber allzu häufig wird diese Gerechtigkeit auf eine Formel eingeschränkt, welche sich damit begnügt, strikte die Arbeit zu leisten, zu der man sich verpflichtet, und pünktlich den Lohn zu bezahlen, den man versprochen. Der Begriff der Gerechtigkeit und Billigkeit ist aber höher für denjenigen, der erwägt und überlegt, daß unter der Verschiedenheit der Namen von Herr und Diener sich die gleiche Wirklichkeit des Menschennamens verbirgt: beide Geschöpfe Gottes, beide erhoben über die Materie und Natur, so daß diese beiden selben Menschen kraft des gleichen Titels Diener desselben einzigen ewigen Herrn und Meisters Gottes sind. Als Menschen besitzen beide außer den materiellen Gütern, Rechten und Interessen die heiligeren Güter, Rechte und Interessen ihres Körpers und Geistes, ihres Herzens und ihrer Seele. Es handelt sich also nicht bloß um gegenseitige Beziehungen einfacher Gerechtigkeit, die sich im kalten Sinne des Wortes auf das bloße Geben und Haben beschränkt, und es handelt sich auch nicht bloß um einfache Billigkeit, sondern man muß mit der Gerechtigkeit die Menschlichkeit vereinen, jene Menschlichkeit, welche der göttlichen Barmherzigkeit und Güte ähnlich macht und die menschliche Gerechtigkeit hinaufhebt über die Materie in einen geistigen Bereich.

Stellt euch, wenn es euch möglich ist, die Einsamkeit einer armen Hausangestellten vor, am Schlusse eines mit mühevoller Arbeit erfüllten Tagewerkes, wo sie sich in ihr kleines, düsteres, trauriges, jeder Bequemlichkeit bares Zimmer begibt. Den ganzen Tag hat sie sich abgemüht im Dienste und ist müde geworden. Ein Tadel, wie es so vorkommen kann, hat ihr nicht gefehlt, vielleicht in hartem, herbem, stolzem Ton. Befehle wurden ihr erteilt, vielleicht mit jenem Blick, der bitteres Vergnügen zu verraten scheint, nie sich zufrieden zu zeigen. Wenn es nicht so weit kam, dann wurde sie wie eine betrachtet, an welche sich die andern nur erinnern, wenn sie fehlt oder sich verspätet, wenn auch nur wenige Momente, bei einer Sache, auf die man wartete: So natürlich scheint es einigen, alles vollkommen zu verlangen und aufs Pünktchen genau. Niemand bedenkt im geringsten, wie viel Mühe, Hingabe, Aufmerksamkeit und Gram ihr die Sorgfalt kostete, die sie immerhin in ihre Arbeit legte. Nie kommt ein gütiges Wort der Ermunterung, ein liebes Lächeln der Stütze und Führung, ein warmer Blick, um ihr Mut zu machen. In der Einsamkeit ihres Kämmerleins wäre ihr jetzt, mehr als Geld, ein Wort, ein Blick,

ein wahrhaft menschliches Lächeln ein kostbarerer Lohn und hätte in ihrer Seele die Verbundenheit lebendig werden lassen, welche die Natur auch zwischen Herren und Dienern begründet. Nachts wacht die junge Hausangestellte in Erwartung der Heimkehr der Herrschaft über die schlafenden Kinder, während ihre Gedanken und ihr Herz nach ihrem Dorfe fliegen und die Diener, die in der Behausung ihres Vaters arbeiten, glücklicher schätzen und preisen als sich selber (cfr. Lc. 15, 17). Wenn Zeit und Dienst sie in den Jahren schon vorrücken ließen, dann denkt sie vielleicht mit sehnsüchtigem Heimweh an das Heim, das auch sie hätte begründen können, ein bescheidenes Heim, in welchem sie aber mit ihren Liedern und Liebkosungen ihre eigenen Kinder erfreut hätte!

Versetzt euch in die Geistesverfassung dieser Hausangestellten, wo sich zu der Müdigkeit des Körpers als Gefährte der Erinnerung der Kummer des Herzens gesellt. Die Herrschaft des Hauses wird, wenn weltlich gesinnt, kaum darum sich kümmern; wird sie mehr um ihre Seele besorgt sein? Man wird sich nicht unterstehen — es ist zu glauben! —, ihr die Erfüllung ihrer Christenpflichten zu verbieten; aber man wird ihr hiefür oft weder Möglichkeit noch Zeit geben und ihr noch weniger zubilligen, den Impulsen innerster Andacht und den moralisch-geistlichen Interessen ihres Lebens Rechnung zu tragen.

Die Herrin des Hauses ist zweifellos nicht immer von harter und schlimmer Art, sie ist im Gegenteil oft fromm, besucht die Armen der Stadt, nimmt sich der Bedürftigen und der guten Werke an; aber sie sieht — wir wollen sicherlich nicht verallgemeinern! — mehr die Not außerhalb als innerhalb des Hauses, sie vergißt, daß eine viel traurigere Armut, die Herzensarmut, unter ihrem eigenen Dache wohnt. Sie sieht sie nicht einmal, nie nahte sie mütterlich ihrer Angestellten, mit fraulichem Herzen, in deren Arbeits- oder Mußestunden. Wie sollte oder könnte sie auch die Hausgeschäfte verstehen, wenn sie sich nie in ihrem Leben damit befaßt hat? Wo bleibt da die freundliche und löbliche Würde der Hausherrin, die nicht fürchtet, ihrem Ansehen etwas zu vergeben durch gütiges Entgegenkommen gegenüber einer jugendlichen Angestellten? Warum naht sie sich nicht diesem armen Herzen, das sich ständig abmüht, in unansehnlicher Arbeit, in den Plackereien des Lebens und in einem mehr als ehrerbietigen Gehorsam gegenüber jemand, die nicht ihre Mutter ist? Herrin und Dienerin sind zwei verschiedene Namen, aber die menschliche Natur ist dieselbe in beiden, auch wenn die eine wenigstens dem Anscheine nach glücklicher und begünstigter ist auf Erden als die andere. Beide sind Dienerinnen vor Gott dem Schöpfer. Warum vergißt man denn, daß die niedriger Gestellte Dienerin Gottes ist in ihrem Geiste, bevor sie Dienerin der Menschen wurde in ihrer Arbeit? Dem Himmel Dank, liebe Söhne und Töchter, daß eure Gesinnungen ganz andere sind. Das von uns entworfene Bild gibt nicht, glauben wir, das wieder, was ihr vor Augen gehabt in euren Familien.

Rechtlichkeit und Wohlwollen gegenüber der Dienerschaft soll die Herrschaft beseelen. Diese hingegen hat eigene und besondere Pflichten gegenüber der Herrschaft, Gerechtigkeit und Menschlichkeit sind auch Tugenden für sie. Oder würden sich etwa jene Diener und Dienerinnen gerecht und menschlich benehmen, welche sich verfehlen würden gegen die Gesetze der Rechtlichkeit und ihre Herrschaft betrügen würden, welche die Geheimnisse der Familie offenbaren würden, bei welcher sie weilen; welche von der Familie selber schlecht sprechen würden mit dem Risiko, sie zu schädigen; welche sich nicht um das kümmern würden, was ihnen aufgetragen, so daß daraus ein Nachteil entstehen würde? Oder die Diener oder die Angestellten, welche nicht emsig bei der Arbeit wären; oder sie nur lässig verrichten würden; oder nicht mehr und nicht weniger als den gerade streng schuldigen Dienst leisten würden; sich vom Zusammenleben mit der Familie absondern würden; kein menschliches Fühlen und Herz zeigen würden; zart und hingabebereit bei Anlaß und in Stunden der Krankheit, der Müdigkeit, des Unglückes, des Leides der Herrschaft oder deren Kinder? Wenn sie unehrerbietig wären, wir wollen nicht sagen frech, kalt in ihrem Gehaben, gleichgültig in all dem, was das Haus angeht; wenn sie mit Worten, mit ihrem Murren, mit ihrer Handlungsweise unter den anderen Angestellten oder vielleicht sogar unter den Kindern, Unzufriedenheit säen würden, schlechte Gesinnung oder — was Gott verhüte — Mißtrauen, Gottlosigkeit, Unreinheit, Sittenlosigkeit. Mit welchem Namen müßte man solche Diener und Dienerinnen, eine Unehre ihres so wohlverdienten Standes, benennen? Wir überlassen das euch zu bedenken und zu beurteilen.

Um der gleichen Menschennatur willen, welche der Schöpfer in unsern Stammeltern bildete, haben Herren und Diener einen gemeinsamen Herrn und Meister: Gott. Vor Gott sind beide verschieden durch ihren freien Willen, der ihnen anvertraut. So findet man gute und schlechte Herren, gute und getreue Diener und unnütze und schlechte Diener. Beide wird Gott, der gerechte Richter richten und beiden vergelten nach ihrem Verdienst nicht nur in seinem Dienste, sondern auch im Dienste der Menschen. Die Herrschaft werde nicht hochmütig wegen ihrer Autorität im Befehlen: von oben kommt all ihre Autorität. Deswegen erhebt sich der Blick des Christen und sieht in jeder Autorität, in jedem Vorgesetzten, auch in der Herrschaft, den Widerschein der göttlichen Autorität, das Abbild Christi, der in Gottes Gestalt sich selbst entäußerte, um in Knechtesgestalt unser Bruder zu werden in der menschlichen Natur. Hört, was der hl. Apostel Paulus lehrt: Ihr Diener, seid eurer irdischen Herrschaft gehorsam in Ehrfurcht und Bereitwilligkeit, in der Einfachheit eures Herzens, als wäre es Christus, nicht nur Augendiener, die nur Menschen gefallen wollen, sondern als Diener Christi, die Gottes Willen von Herzen tun. Dient willig, als gelte es dem Herrn und nicht Menschen. Ihr wißt, daß jeder, ob Sklave oder Freier, für alles Gute, das er getan, seinen Lohn empfangen wird. Und ihr Herren, handelt desgleichen mit euren Dienern. Enthaltet euch von Drohungen, im Wissen, daß euer und ihr Herr im Himmel ist und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt (Eph. 5, 6-9). Behandelt die Diener mit Gerechtigkeit und Billigkeit, im Wissen, daß auch ihr einen Herrn habt im Himmel (Col. 4, 1). Erheben wir unsere Augen deshalb zum Himmel. Im Lichte dieses Gedankens müssen sich Herren und Diener als gleich betrachten im Angesichte ihres gemeinsamen Herrn und Meisters. Schauen wir den verzückten Evangelisten Johannes, der dem Engel, der ihn geführt und belehrt, zu Füßen fällt, um ihn anzubeten. Was sagt der Engel zu ihm? Hüte dich, das zu tun, denn auch ich bin ein Diener wie du und wie deine Brüder, die Propheten und die, welche die Worte der Prophetie dieses Buches beobachten. Bete Gott an (Offenbg. 22, 8-9).

2.

Beten auch wir hienieden Gott an, steigen wir über die Natur empor, dergemäß Engel und Menschen von sich aus Diener Gottes sind, aber in der Gnadenordnung erhoben wurden, mehr als Diener, Kinder Gottes zu sein. Der christliche Glaube steigt höher als die Natur. Sehet, rief derselbe hl. Apostel Johannes aus, mit welcher Liebe uns der Vater geliebt, daß wir Kinder Gottes heißen und auch wirklich sind (1. Joh. 3, 1). Deshalb rufen wir als Kinder desselben Vaters: Vater unser, der du bist im Himmel. Deshalb finden sich Herr und Diener und sind Brüder. Höret den Apostel und Völkerlehrer, den hl. Paulus, wie er dem geliebten Philemon einen entflohenen Sklaven empfahl, Onesimus, den er inzwischen zum Glauben bekehrt hatte. Er schrieb: Nimm ihn nicht wie einen Sklaven auf, sondern wie einen liebsten Bruder (Philem. 16). Zwischen Herrn und Diener triumphiere die Güte, die Geduld, die Brüderlichkeit!

Man wird sagen, man müsse seinen Rang auch vor den Hausangestellten bewahren. Ja, bewahret ihn nur, aber bewahret auch euren Rang als Brüder, auf jene Art und Weise, wie ihn auch der menschgewordene Sohn Gottes bewahrte,

der uns ein Beispiel der Sanftmut und Demut gab und auf die Erde kam, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen (Mt. 20, 28). Wundert euch nicht darüber. Es handelt sich hier nicht darum, der Würde und Autorität des Familienoberhauptes oder Hausherrn etwas zu vergeben. Die ganze Lehre solch heiliger Brüderlichkeit faßt der hl. Johannes Chrysostomus in seinem Kommentar zum eben zitierten Briefe des hl. Paulus in die kurzen Worte zusammen: Wüten wir nicht, so ermahnt er, mit Heftigkeit gegen unsere Diener, sondern lernen wir ihre Verfehlungen verzeihen. Seien wir nicht immer herb, schämen wir uns nicht mit ihnen zusammenzuleben, wenn sie gut sind. Wenn Paulus sich nicht schämte, Onesimus geliebtesten Sohn und Bruder zu nennen, warum sollten wir uns dann schämen? Und was sage ich Paulus? Der Herr Pauli schämte sich nicht, unsere Diener seine Brüder zu nennen; und wir sollten uns schämen? Bedenke du viel eher, welche Ehre er uns selber erweist, wenn er unsere Diener seine Brüder, Freunde und Miterben nennt (In ep. ad Philem. Hom. 2 n. 3 Migne PG t. 62, col. 711).

3.

Aber von Licht zu Licht! Es ist ein Ruhm unseres Glaubens, uns immer tiefere und erhabenere Geheimnisse zu offenbaren, je mehr sie in göttlich-verborgener Wahrheit erstrahlen. Von Dienern Gottes, von Kindern Gottes aus der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Hl. Geiste in der Taufe, von Brüdern vor dem Vater im Himmel, die wir alle sind in der Gemeinschaft des Christentums, erhebt sich der große Apostel noch höher und läßt uns in wunderbarem Bilde die Lehre Jesu Christi betrachten, daß wir als Christen mehr als Brüder, Glieder eines Leibes sind, des mystischen Leibes Christi. Vereint etwa diese Lehre nicht in lichtvoller Weise die Verschiedenheit des Standes und Berufes unter den Menschen mit der innigsten, kraftvollsten, fühlbarsten Gemeinschaft, wie sie zwischen den verschiedenen Gliedern ein und desselben Leibes herrscht? Läßt das nicht klar hervortreten den Dienst der Vornehmsten und den Adel der Einfachsten? Wie der Leib, so sagt er, einer ist und viele Glieder hat und diese vielen Glieder nichtsdestoweniger ein einziger Leib sind, so auch Christus. Denn wir alle sind in einem Geiste getauft worden, um ein einziger Leib zu sein und wir alle sind mit einem Geiste getränkt worden. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht, und das Haupt nicht zu den Füßen: Ich hab euch nicht nötig. Und wenn ein Glied leidet, dann leiden alle Glieder zusammen, und wenn ein Glied sich freut, dann freuen sich alle Glieder miteinander (1. Cor. 12, 12-13, 21, 26).

Das Bild ist so anschaulich, daß es keines Kommentares und keiner Erläuterung bedarf, es kann mit Nutzen angewendet werden auf die Beziehungen zwischen Herrschaft und Dienerschaft. Wer in sich Würde und Namen eines wahrhaft christlichen Herrn schätzt, kann, wenn sein Herz vom Geiste Christi beseelt ist, nicht gefühllos sein gegenüber dem Leiden und der Not der Untergebenen, er muß ihre Bedürfnisse und Mühseligkeiten kennen, nicht nur die materiell-zeitlichen, sondern auch die seelischen, die sie oft selber nicht kennen oder begreifen. Er erhebt sich über die niedere Welt der Interessen und wird sich Mühe geben, das christliche Leben seiner Untergebenen und Diener zu begünstigen und zu fördern. Er wird dafür sorgen, daß sie in den zugunsten der Diener und Angestellten errichteten Werken ein Heim finden in den gefährlichen Stunden der Freizeit und eine solide übernatürliche Erziehung und Bildung ihres Geistes und ihrer Seele. Der gute Diener wird seinerseits wie die treue Dienerin auf sich überströmen fühlen, was immer zur Ehre der Familie gereicht, in der sie leben. Mit ihrer demütigen Arbeit, mit ihrer Liebe, mit ihrer Tugend haben sie beigetragen zur Ehre, zum Glanze und zur Heiligkeit des Hauses.

Eine solche beispielhafte Familie ruft uns das Lob ins Gedächtnis, womit die Königin von Saba um dessetwillen, was sie im Palaste Salomons gesehen, vor dessen Angesicht ausrief: Selig deine Männer und selig deine Diener, die immer vor dir stehen! (3. Kön. 2, 8).

Damit diese unsere Vaterworte, liebe Neuvermählte, mit der Hilfe der Gnade Gottes für euch fruchtbare Wünsche seien für Glück und gute Leitung in den christlichen Familien, die ihr begründet, erteilen wir euch aus vollem Herzen den apostolischen Segen.

(Fortsetzung folgt)

Kaplan Fahsels Replik an den Herrn -i

Herr -i.,

Sie haben Ihre Artikel anonym erscheinen lassen. Dieser Umstand hat nun glücklicherweise für uns beide zur Folge, daß diese von Ihnen und von andern mit Spannung erwartete Replik Ihrem Ansehen vor der Oeffentlichkeit nicht schaden kann, da diese ja nicht erfährt, wer Sie sind.

Die in Ihren Zeitungsartikeln als Unrichtigkeiten angefochtenen und von Ihnen durcheinander zitierten Uebersetzungsstellen habe ich in folgender Weise eingeteilt:

Entweder handelt es sich um eine vermeintliche und als solche nur von Ihnen hingestellte Unrichtigkeit; oder Sie haben tatsächlich eine Unrichtigkeit festgestellt.

Meine Erklärungen zu Ihren vermeintlich festgestellten Unrichtigkeiten habe ich unter A gruppiert.

Was die tatsächlichen Unrichtigkeiten anbelangt, so bin ich anhand meines Manuskriptes und der verschiedenen gedruckten Fahnen und Umbruchseiten in der Lage, dieselben als Druckfehler nachzuweisen. Diese letzteren habe ich unter B gruppiert.

Unter C bringe ich alsdann meine Antwort auf Ihren dritten und letzten Artikel, auf Ihre Kommentar-Kritik.

Ich gehe nun zu der Berichtigung der von Ihnen angefochtenen einzelnen Stellen über.

A.

Die Uebersetzungsstellen, die Sie irrtümlicherweise als Unrichtigkeiten dargestellt haben.

Sie erheben den Vorwurf, daß ich (15, 2) die Definition der Zeit falsch übersetzt hätte, und Sie führen wohlweislich kein Zitat an. Ich übersetzte die Definition des Aristoteles: »tempus est numerus motus« mit: »die Zeit ist das Messen der Bewegung«; und warum sagte ich hier nicht Zahl, sondern messen? Ebenso wie auch der französische Uebersetzer der S. c. G. an gleicher Stelle übersetzt: »le temps est la mesure du mouvement« und der englische Uebersetzer an gleicher Stelle: »time is the measure of mouvement«? — Weil der hl. Thomas im Vordersatz sagt: »Allein das wird durch die Zeit gemessen, was bewegt wird« und dann die Begründung hinzufügt: »weil die Zeit das Messen der Bewegung ist«. Aber alles dies verschweigen Sie, Herr -i., Ihren Lesern, um in ihnen den Eindruck zu erwecken: Fahsel übersetzt die Definition der Zeit falsch, kennt also nicht einmal die scholastische Definition der Zeit. Und warum übersetzen wir hier Zahl, numerus, mit Messen? Weil der aristotelische Ausdruck Zahl = arithmos seiner Definition der Zeit, um sie endlos zu wiederholen, eben nicht Kontinuität und Dis-

kretion des Nun oder Jetzt (nyn) ausdrücken will, sondern die Art, wie ihr »Nach« einander zum Bewußtsein kommt, nämlich durch Zählen oder Messen. Daher reden auch V. Grimmich OSB und J. Gredt OSB etc. in ihren deutschsprachigen Philosophien durchwegs von der Zeit als dem Maß der Bewegung, desgleichen auch Stöckl, Lehrbuch der allgemeinen Metaphysik, neu bearbeitet von Wohlmut (Mainz 1912).

Ferner konnten sie, Herr -i., aus meiner unten angeführten Textstelle aus Phys. 4, 11 des Aristoteles leicht erkennen, daß hier meine Uebersetzung berechtigt ist; und gerade darum vorenthalten Sie ja auch geflissentlich dem Leser alle meine zu den betreffenden Stellen gelieferten Aristotelestexte und Erläuterungen.

Uebrigens dürfte jeder Thomaskenner aus den Worten: »tempus est numerus motus« sofort ersehen, daß der Aquinate hier nicht die vollständige Definition der Zeit gibt, weshalb ich auch zum besseren Verständnis »Messen« statt »Zahl« sagte. Im selben Buche gibt aber Thomas die vollständige, klassische Definition, nämlich Kapitel 55 Nr. 4 und diese übersetzte ich: »Die Zeit ist die Zahl der Bewegung hinsichtlich des Vorher und Nachher.« Haben Sie dies übersehen, Herr Kritiker?

*

Wenn Sie mir zur Stelle 23, 1 vorwerfen, ich hätte den Thomastext völlig mißverstanden, so verweise ich Sie auf 38, 4, wo von mir geschrieben steht: »Das, was ist, kann an etwas teilnehmen; das Sein selbst aber kann an nichts teilnehmen« und in der Uebersicht finden Sie hierzu noch einmal ganz deutlich den Satz: »Das Sein selbst kann an nichts teilnehmen.« Ich frage Sie, wie hätte ich dies so übersetzen und schreiben können, wenn ich diesen Thomastext völlig mißverstanden hätte? Warum verschweigen Sie diese Parallelität, die Ihnen nicht entgehen konnte?

*

Sie beschuldigen mich, ich sei mit meiner Uebersetzung (25, 5): »Das Seiende fällt nicht unter die Gattung« nicht im Bilde gewesen, daß es sich hier darum handle, daß das Seiende kein Gattungsbegriff sein kann.

Gleich auf der übernächsten Seite (140) hätten Sie in meiner Anmerkung 120 den Satz lesen können: »so ist doch das Seiende niemals Gattungsbegriff« und hierzu gebe ich noch die Begründung, indem ich auf das Sein als analogen Begriff hinweise. Sie müssen es aber gelesen haben, da Sie gerade den vorhergehenden Satz kritisiert haben. Ich frage also, warum verschweigen Sie solche Sätze von mir, die ganz klar zeigen, daß ich im geistigen Besitze der betreffenden Wahrheit gewesen bin?

Aus den von mir verfaßten Ueberschriften vor diesem Kapitel konnten Sie ferner klar ersehen, daß ich auch in diesem Sinne den Ausdruck hier gebrauche, denn ich füge dort ausdrücklich hinzu: »das heißt, ist nicht die Gattung selbst.« Ebenso konnten Sie aus der hier von mir gelieferten Erläuterung ersehen, daß ich im Bilde war, denn dort steht der Satz: »Eins und das Seiende können keine Gattung sein.«

Was aber machen Sie, um mir zu unterschieben, daß ich hier Artbegriff mit Gattungsbegriff verwechselt hätte? Sie fügen in Ihrer Erklärung eigenmächtig das Wörtchen »höhere« zu dem Worte »Gattung« hinzu. Wissen Sie nicht, daß der hl. Thomas in beiden Fällen sagt: »in genere«, was ich mit dem Ausdruck »unter Gattung fallen« übersetze, daß er aber dann ausdrücklich hinzufügt »sicut specie«, wenn er den Artbegriff meint? (Vgl. Comp. theol., Kap. 12 und 13.) Ecalle übersetzt den Ausdruck »in genere« stets, also auch dort, wo es sich um den Gattungsbegriff handelt, mit »compris dans un certain genre«. Lesen Sie ferner nach bei Stöckl:

»Gottes Wesen ist insofern schlechthin einfach, als selbes unter keine Gattung fällt, sondern über aller Gattung erhaben ist. Unter einer Gattung kann etwas in doppelter Weise subsumiert sein, einmal als Species der Gattung, und dann in der Weise, daß es auf die Gattung zu reduzieren ist als deren Prinzip, wie z. B. der Punkt und die Einheit reduziert werden müssen auf die Gattung der Quantität als deren Prinzipien.« (A. Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Band 2, Seite 505.)

Bei Stelle 43, 6 rufen Sie emphatisch aus: »igitur ist, wie jeder Lateinschüler weiß, folgernd, also ‚folglich', ‚daher'; Fahsel aber übersetzt hier igitur mit ‚nun', kann also kein Latein.«

Daß ich weiß, daß igitur auch mit »folglich« zu übersetzen ist, ersahen Sie gleich aus dem folgenden Schlußsatz und aus hunderten von so übersetzten Fällen. Aber an dieser Stelle übersetzt der durch seine großen Augustinus- und S. c. G.-Uebersetzungen berühmte Ecalle igitur mit »or« und nicht mit »donc«, wie gleich im folgenden Schlußsatz; und die englischen Dominikaner übersetzen hier igitur mit »now« und nicht mit »therefore«, wie gleich im nächsten Schlußsatz. Diese besitzen also auch nicht das Wissen eines Lateinschülers, nicht wahr?

*

Sehr verwunderlich ist es auch, wenn Sie (45, 4) darzulegen versuchen, ich hätte mit meiner Satzformulierung bewiesen, daß ich hier das Erkennen fälschlich als Potenz, und Gott fälschlich als Akt aufgefaßt hätte, weil nicht streng in meiner Wortstellung die vorliegende Proportion gewahrt worden sei. Dies hätten Sie vielleicht vermuten können, wenn dieser Satz ganz allein ohne seine Umgebung dastünde, also so, wie Sie ihn den Lesern präsentieren. Sie verschweigen aber geflissentlich, daß ich im ersten Satz desselben Kapitels schreibe: »Das Erkennen ist nämlich eine Tätigkeit des Erkennenden.« Wie hätte ich ferner in meiner Uebersicht zu diesem Kapitel schreiben können: »Das Erkennen ist die Tätigkeit des Erkennenden«? und wie hätte ich in dieser meiner »Unwissenheit« im zweiten Beweise des Kapitels zu den Worten: »Das Erkennen verhält sich zum Verstande wie das Sein zur Wahrheit« erläuternd eigenmächtig in Klammern hinzufügen können: »nämlich wie der Akt zur Potenz«? Und wie hätte ich viertens auf derselben Seite die Erläuterung Nr. 169 liefern können, in der ich klar mache, daß die Tätigkeit der sekundäre Akt ist?

*

»Und muß man nicht staunen«, so rufen Sie aus, »wenn man 69, 8 liest, daß Fahsel species intelligibiles mit ‚geistige Arten' übersetzt? Jeder Anfänger weiß doch, daß die species intelligibiles die geistigen Erkenntnisbilder sind.« Und dies setzen Sie Ihren Lesern vor, obschon Sie an allen gleichen

Stellen dieses selben Kapitels gesehen haben müßten, daß ich species intelligibiles mit »geistige Erkenntnisbilder« übersetze, und daß ich in der Uebersicht zu diesem Kapitel zweimal von den »geistigen Erkenntnisbildern« spreche?

Ein Jungakademiker hat sich die Mühe genommen, nachzukontrollieren und hat hierbei festgestellt, daß auf den Seiten 231—233 species intelligibiles nicht weniger als 31 mal von mir mit »geistiges Erkenntnisbild« übersetzt wurde.

Und sollten Sie nicht gemerkt haben, daß ich an dieser von Ihnen kritisierten Stelle deshalb ausnahmsweise species wörtlich mit »Arten« übersetze, weil der Aquinate im nächsten Satz begründend fortfährt: »da es ja schon unendlich viele Arten von Zahlen und Figuren gibt«?

Alles dieses aber wird von Ihnen dem Publikum gegenüber verschwiegen. Und warum? Etwa deshalb, damit es sich, wie Sie vorher verkünden, »sein unabhängiges Urteil hartnäckig wahre«?

Uebrigens sei noch bemerkt, daß die von Ihnen am Schluß so sehr gerühmte Hegner-Ausgabe, die sonst immer »geistige Erkenntnisbilder« übersetzt, gleichfalls an dieser Stelle nicht die gewöhnliche Wiedergabe gewählt hat, sondern den Ausdruck: »Artgestalten«.

*

Bei 76, 1 erheben Sie den Vorwurf, daß ich cum mit dem Indikativ mit »da« statt mit »wenn« übersetzt habe. Concedo. Doch was machen Sie gleich bei Ihrer Kritik der nächsten Stelle? Ich übersetzte da das lateinische Wort »si« richtig mit »wenn«. Sie aber machen daraus in Ihrer Zitation meiner Stelle »da«, übersetzen also si mit dem Indikativ mit »da«. Wollte ich nun Ihre an mir ständig geübte Taktik in gleicher Weise auf Sie anwenden, so würde ich den Lesern damit beweisen, daß Ihnen die »elementaren Lateinkenntnisse fehlen, die jeder Lateinschüler besitzt«; aber ich wähle eine andere Taktik und entschuldige Sie, einem Versehen zum Opfer gefallen zu sein. Doch, daß Sie zugleich mit diesem Versehen auch versehentlich meine Uebersetzung entstellt haben, ist bedauerlich.

*

Bei 100, 3 glauben Sie, aus meiner Ausdrucksweise »letzte Tätigkeiten« entnehmen zu müssen, ich hätte den Unterschied zwischen immanenter und transeunter Tätigkeit nicht erkannt und verstanden. Nun kann ich Ihnen aber verraten, daß Ecalle hier ebenfalls, um anschaulich zu reden, übersetzt: »Les opérations de ce genre peuvent être extrêmes.« Und diesen seinen anschaulichen Ausdruck erklärt er noch in einer Fußnote: »C'est-à-dire finales ou terminées dans leur sujet.« Und ihm habe ich mich in meiner ebenfalls hierzu gelieferten Erläuterung 321 angeschlossen; und diese Erläuterung dürften Sie doch nicht übersehen haben. Ihre Leser aber haben nicht alle mein Buch aufgeschlagen vor sich, und darum können sie auch nicht wissen, daß ich doch unmittelbar vorher die klare Definition des Aquinaten von der immanenten Tätigkeit übersetzt habe.

Und nach der gleichen Taktik, mit der Sie meine Worte und Sätze aus dem Zusammenhang ihrer Umgebung herausgerissen den Lesern Ihrer Kritik präsentieren und alles ringsum Aufklärende geflissentlich verschweigen, verfahren Sie bei den folgenden Stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Andachten des »Laudate«

Die Kirche ist der fortwirkende Christus. Christus ändert sich nicht. Er ist derselbe gestern, heute, ewig. Aber die Formen der Seelsorge wechseln, die Gestalt des Betens wechselt.

Es war weder ein leichter, noch schnellgefaßter Entschluß, die Andachten des Diözesangesangbuches durch neue zu ersetzen. Man hatte sich an die Gedanken, an den sprachlichen Tonfall der bisherigen Andachten gewöhnt. Aber Vieles an ihnen war veraltet.

Gemeinsame Not trieb die Menschen zu gemeinsamem Beten. Liturgische Bewegung und Bibelbewegung wiesen auf ehrwürdigste und gepflegteste Gebetskunst. Die neue Zeit hatte nicht nur eine Kollektivierung der Gebetsanliegen, sondern auch eine Kollektivierung des Sprechens gebracht.

Am Beten der Kirche suchten sich die neuen Andachten zu schulen. Also nicht nur Bittgebet, sondern Lob, Dank, Glaubensbekenntnis, Sühne. Und wenn schon Bitte, dann voraus Bitte des Corpus Christi, Bitte des Volkes, der Pfarrei, der Familie. Wenn persönliche Bitte, dann vor allem andern Bitte um das Eine, Notwendige.

Was mit Worten der Hl. Schrift und der Liturgie gesagt werden konnte, wurde grundsätzlich so gesagt. Was der Autor in beiden Quellen nicht fand, suchte er der Art kirchlichen Betens anzugleichen. Die sprachliche Form hat bereits Widerspruch gefunden. Es wird gerügt, daß die lateinische Urform hörbar sei. Der Vorwurf bleibt unwidersprochen, denn das war beabsichtigt. Gemeinschaftsgebet darf etwas von der Schwere und Würde der Kirchensprache haben. Nur dürfen Verständlichkeit und sprachlicher Fluß darunter nicht leiden. Da ja das Missale erfreulicherweise sehr verbreitet ist, wird diese sprachliche Form kaum auf übergroße Schwierigkeiten stoßen. Es wurde aber versucht, umständliche Satzkonstruktionen durch Auflösung verständlicher und flüssiger zu machen. Es gelang nun freilich nicht restlos. Um das betende Pfarreivolk möglichst in das Beten hineinzuziehen, wurden lange Gebete und langes Vorbeten vermieden, bekannte Gebete möglichst in Wechselgebet aufgelöst. Gebete dürfen nicht Sprechchöre sein, sollen sie nicht an unsympathische Parallelen erinnern.

Ein Gebetbuch soll zum Denken anregen, nicht das Denken ersparen. Man mußte mittlere Denkkraft voraussetzen. Das Buch wurde damit nicht ausgesprochen zu einem Kindergebetbuch. Doch dürfte katechetische Erklärung auch den Kindern die Türen zum notwendigen Verständnis auftun.

Die Andachten sind kurz. Lange Nachmittagsandachten leeren erfahrungsgemäß die Kirchen. Wo aber etwa Christenlehre damit verbunden oder die Andacht mit Litanei und sakramentalem Segen geschlossen wird, dürfte über zu große Kürze kaum geklagt werden.

Der Verfasser weiß sehr gut, daß sein Beitrag zum neuen Diözesangebetbuch nicht vollkommen ist. Mögen trotzdem alle, die sich daran erbauen oder ärgern, seiner vor Gott gedenken.

W. Hauser, Pfarrer, Sisikon.

Aus der Praxis, für die Praxis

Ein bewährter Sexualberater?

Der Buchbesprechungszeitschrift »Wir lesen« ist ein bedauerliches Versehen unterlaufen. In ihrem kürzlich versandten Herbstheft 1942 (9. Jahrgang, Nr. 3) wird unter der Rubrik »Pädagogik« das Buch besprochen und empfohlen von August Forel: Die sexuelle Frage. Der Rezensent kennt und nennt Forels Buch als »seit Jahren in weiten Kreisen bewährten Berater in allen Fragen des Geschlechts- und Ehelebens auf ethischer Grundlage«.

Wer Forels Buch kennt, muß dieses Urteil erstaunlich finden. Was ethische Grundlage genannt wird, ist jedenfalls nicht der weltanschauliche Boden, auf dem wir stehen; Forel steht nicht einmal auf dem Boden des sittlichen Naturgesetzes, geschweige denn auf dem Boden der Offenbarungsmoral. Wie demgemäß seine sexuellen Ratschläge nicht nur aussehen, sondern aussehen müssen, läßt sich zum vorneherein erwarten, so daß die Qualifikation eines »bewährten Beraters in allen Fragen des Sexual- und Ehelebens« eine erstaunliche Leistung darstellt, um nicht mehr zu sagen.

Katholische Buchberatung dürfte sich besser vorsehen, was sie katholischen Kreisen empfiehlt. Der Vorbehalt am Schlusse: »Für weltanschaulich geschulte Leser ist die Gefahr nicht groß« salviert die Rezension nicht von ihrer Bedenklichkeit. Mir scheint gerade diese Rezension ein Beweis zu sein, daß hier keine genügende weltanschauliche Schulung vorhanden gewesen sei und deshalb Schaden genommen habe und Schaden stiften könne durch solche Rezensionen. Uebrigens dürfte auch darauf hingewiesen werden, daß Forels Buch gemäß can. 1399 zu den libri ipso iure prohibiti gehört, so daß nicht nur innere naturrechtliche Gründe dagegen sprechen, sondern auch äußere disziplinäre Gründe. Wie berechtigt und notwendig die Indexvorschriften der Kirche sind, auch für Gebildete, dafür dürfte vorliegende Rezension ein Schulbeispiel beigesteuert haben. A. Sch.

Schriftenstand-Literatur.

Einem vielseitigen Wunsch entsprechend veröffentlichen wir hier gerne eine Liste zügiger Kleinschriften, die bei Einrichtung eines Schriftenstandes aufgestellt werden sollten.

I. Apologetisches:

Ach das Beichten (A. 2), 25 Rp.;
Für Heiratslustige und Andere (A. 9/10), 45 Rp.;
Volksnot und Gottesgüte (A. 21), 25 Rp.;
Der schwarze Punkt im Weltall (Nazareth), 1 Fr.;
Wir wurden glücklich, 2 Bändchen (Schöningh), 70 Rp.

II. Belehrendes:

Wenn eine Mutter sich von Gott gesegnet weiß, 30 Rp.;
Wie erziehe ich meine Kinder, 30 Rp.;
Eltern, segnet eure Kinder (A. 26), 25 Rp.;
Weckrufe zur chrislichen Verwirklichung, 8 Hefte (Antonius) 10 Rp.;
Was wir glauben (Stocker), 50 Rp.

III. Biographisches:

Carl L. von Haller, Eidgenosse und Glaubensheld (L. 121), 30 Rp.;
Eva Lavallière (L. 111), 30 Rp.;
Lukas Stöckli (L. 124), 30 Rp.;
Bibelbändchen (Jesus, Maria), 70 Rp., (Johannes, Petrus, Paulus), 40 Rp.;
Frauen, die aus dem Glauben leben, 4 Hefte (Benziger), 1 Fr.

IV. Erbauendes:

Primizkrone und Sterbekranz (H. 43), 30 Rp.;
Vater, hilf uns! 50 Rp.;
Heiliger Engel, mein Begleiter, illustr., 60 Rp.;
Worte der Führung (Räber), Fr. 1.50;
Brief aus dem Jenseits (Nazareth), 70 Rp.

V. Liturgisches.

Hochzeitsfeier, 70 Rp.;
Der goldene Rosenkranz, 30 Rp.;
Kleine Liturgik (Rex), Fr. 1.20;
Der Kirche Trost am Krankenbett (Stift Engelberg), 60 Rp.;
Sakraments-Bändchen, 7 Hefte (Rex), 50 Rp.

VI. Tröstendes:

Trost im Leiden, 25 Rp;
Warum Leiden und Not? (A. 14), 25 Rp.;
Sankt Rita, die Helferin in aussichtslosen Anliegen, illustr., 60 Rp.;
Gesegnetes Leid (Pallottiner), 45 Rp.;
Der Priestersamstag und die Kranken (Salvator), 35 Rp.

VII. Unterhaltendes:

Der Herrgott im Schützengraben (H. 25), 30 Rp.;
Die Lichtsucherin (H. 50), 30 Rp.;
Brandendes Leben (H. 53), 30 Rp.;
Schwester Beata (Pallottiner), 65 Rp.;
Auf Geheimbefehl (Pallottiner), 50 Rp.

VIII. Für Kinder:

Lilly, die Gottsucherin (L. 106), 30 Rp.;
Gärtner im Weinberg des Herrn (H. 41), 30 Rp.;
Ich gehe zur heiligen Messe, Dialekt, illust. (Schilder), 80 Rp.;
Ein schönes Geheimnis, den Kleinen anvertraut (Räber), 60 Rp.;
Der kleine Trotzli, 2 Hefte (Benziger), 30 Rp.

Ein ausführliches Verzeichnis wird in der Dezembernummer des »Kleinschriftenapostolates« erscheinen, das allen Schriftenstandleitern und auf Wunsch weitern Interessenten gratis zugestellt werden wird. — Wer die hier veröffentlichte Liste mit je fünf Broschüren aus acht verschiedenen Gebieten für den Schriftenstand berücksichtigen will, muß dafür rund 16 Fr. rechnen. Soweit Verlagsangaben nicht gemacht sind, sind die Schriften im Verlag des Kanisiuswerkes erschienen, das als Kleinschriftenzentrale auch alle Broschüren aus andern Verlagen besorgt. Bei Bestellungen der apologetischen Hefte, der »Kleinen Hausbücherei« und der Lebensbilder genügt die Anführung der Buchstaben A., H., L. mit der entsprechenden Nummer. Wir hoffen, mit diesen kurzen Angaben allen jenen Herren Geistlichen zu dienen, die in ihrer Kirche früher oder später eine »stumme Kanzel des gedruckten Wortes« einrichten wollen.

Kanisiuswerk Freiburg,
Abt. Kleinschriftenzentrale.

Eine Buch-Gabe beim Sponsalienunterricht.

Die Sponsalien sollen den Brautleuten klar machen, wie die katholische Auffassung von Ehe und Familie gewaltig verschieden ist von den Ansichten, welche in Alltagsgesprächen von vielen Leuten darüber geäußert werden. Aber die ernsten Worte des Seelsorgers bei dieser Gelegenheit fallen wohl vielfach unter die Dornen der weltlichen Vorbereitungen auf den Hochzeitstag. Mit einer kleinen Gratis-Schrift, welche man den Brautleuten etwa mitgibt, ist wenig geholfen, denn solche Broschüren reden zu wenig deutlich und ausführlich über die wichtigen Ehe- und Elternpflichten. Damit verdrängen und besiegen wir die ganz unchristlichen und mißlichen Ehebücher nicht, welche durch gerissene Verlage den Leuten gesandt werden, sobald ihre Namen im Anschlagkasten des Zivilstandsamtes erscheinen. Offenbar sogar aus jeder Berggemeinde werden diese Namen den Verlagen mitgeteilt. Seit einiger Zeit gibt es ein Buch, das besonders passend ist, den Sponsalienunterricht zu ergänzen und für das Leben wirksam zu machen: »Vom Eros zur Ehe«, von Hans Wirtz (Verlag Otto Walter, Olten). Es ist wirklich richtig, wenn es von diesem Werke heißt: Die ebenso heiligen, wie heiklen Dinge des Erotischen, des Sexuellen, der Ehe und Erziehung sind in aller Natürlichkeit und Einfachheit, aber auch in aller Ehrfurcht beschrieben. Das Buch führt den jungen Menschen wie ein vielerfahrener Freund in die lockenden Geheimnisse der Ehe, und es hilft den Verheirateten, mit dem Jubel und dem Leid, den Sorgen, Bedrängnissen und immer neuen Aufgaben der Ehe innerlich und äußerlich fertig zu werden.« Der Pfarrer kann natürlich nicht allen Brautleuten dieses Buch schenken; auch hier würde gelten: was nichts kostet, wird nicht geschätzt. Seit ich dieses Buch kenne, gab ich jeweilen ein Exemplar den Brautleuten bei den Sponsalien mit, machte sie auf verschiedene Kapitel aufmerksam und sagte, sie sollen das Buch daheim einige Male genauer anschauen; wenn sie es nicht behalten wollen, mögen sie es ungeniert nach 2—3 Wochen wieder bringen oder sonst den Betrag dafür. Von den 15 Brautpaaren, welchen ich das Buch bis jetzt gab, brachte es niemand zurück, sondern alle kauften es; jedesmal hieß es, man wolle das Buch gerne behalten, weil es so praktisch sei. Auf diese Weise werden die ernsten Worte bei den Sponsalien nicht nur gehört und bald wieder vergessen, sondern sie regen die Eheleute an, ihre Pflichten tiefer zu erfassen und in ehrlicher Anstrengung getreu zu erfüllen. Mlr.

Kanzlei und Postkasten.

In der katholischen Familienzeitschrift »Der Sonntag« (N. 46) lobt der freundliche Schreiber des Artikels: »Chi va piano, va sano — e lontano« die Pünktlichkeit und Raschheit der kirchlichen Bureaukratie: »Ein Pfarrer rühmte: ‚Wenn ich für die bischöfliche Kanzlei einen Brief in den Postkasten geworfen, finde ich, daheim angekommen, schon die Antwort.'«

Antwort der bischöflichen Kanzlei: Die Frage ist nur: Wie lange bleibt jeweils der H.H. Pfarrer von Hause weg?

Totentafel

Fern von seiner Schweizerheimat starb am 25. September in Frankreich als Pfarrer von **St. Sorlin** (Diözese Grenoble) im Alter von 71 Jahren der überaus erfolgreiche Afrikamissionär H.H. P. **Adolf Imoberdorf** von Brig. Am 19. Mai 1871 in Brig geboren, begann der lebhafte und begabte Oberwalliser seine Studien auf der Schulanstalt der Missionsgesellschaft U. L. Frau von Salette in Susten-Leuk, trat dann aber bei den Lyoner-Missionären ein, als deren Mitglied er 1894 in Lyon geweiht wurde. Nach zweijähriger Lehrtätigkeit in einem französischen Kleinen Seminar seiner Kongregation kam der ersehnte Tag seiner Aussendung in die afrikanischen Missionen, nach Dahomey. In Dahomey war vorher jeglicher Missionsversuch verunmöglicht durch die Grausamkeit des Stammeshäuptlings, der jeden Missionär töten ließ. P. Imoberdorf gilt als einer der ersten Pioniere dieses Missionsgebietes. Das mörderische Klima und Ueberarbeitung nötigten den eifrigen Bannerträger des Christentums, nach fünf Jahren Erholung und neue Kraft in seiner Walliserheimat zu suchen. Sein Missionseifer führte ihn ein zweites, ein drittes, ein viertes Mal — immer wieder nach einem dringend notwendigen Europa-Urlaub — nach Westafrika, in verschiedene Missionen, nach Abomey, nach Grand-Popo, — da ihm ein ganz eigenes Talent geschenkt war, die wildesten Stämme für den christlichen Glauben zu gewinnen. Abermals vollständig erschöpft, wurde er von Grand-Popo, wo er Oberer war, durch den Missionsarzt einer protestantischen Mission nach Marseille gebracht; hier und in Brig vermochte er sich wieder zu erholen. Da ein weiterer Afrika-Aufenthalt aus Gesundheitsrücksichten für ihn nicht mehr in Frage kam, arbeitete er von da an in Lyon in Aushilfestellen, sehnte sich aber nach einem selbständigen Seelsorgsposten. Deshalb ließ er sich in den Diözesanklerus von Grenoble aufnehmen und wirkte von da an in der Folge in drei Pfarreien, zuletzt in St. Sorlin, wo er nach 12-jähriger Arbeit starb, als Opfer der Nachwirkungen der afrikanischen Fieber und Krankheiten (Blutzersetzung). Seine ehemaligen afrikanischen Pfarrkinder blieben ihm in geradezu rührender Dankbarkeit und Anhänglichkeit verbunden und hielten mit ihm den brieflichen Verkehr aufrecht bis zu seinem Tode. P. Imoberdorf hielt auch nicht zurück mit seiner Meinung zu dem offenen Geheimnis, daß — bei aller Anerkennung der unschätzbaren Verdienste der nichtschweizerischen Missionsgesellschaften — schweizerische Missionskräfte bei denselben doch immer Fremdkörper bleiben, und weshalb er die Gründung eigener schweizerischer Missionsgesellschaften wohl lebhaft begrüßte. — Erwähnt werden mag noch seine Mitteilung über eine Luzerner Missionsschwester Epiphania Kaufmann, die auf seiner Mission Grand-Popo vierzig Jahre hindurch arbeitete und die von den Negern als wahre Landesmutter verehrt und geliebt wurde und deren Beerdigung von den Eingeborenen zu einem eigentlichen Triumphzug gestaltet wurde, die aber trotz ihres Ansehens und trotz ihrer Fähigkeiten stets einfache Schwester blieb, weil sie »nur« Schweizerin war.

R. I. P. J. H.

S. H. Papst Pius XII. segnet das Kleinschriftenapostolat

Der Verfasser des kürzlich im Kanisiuswerk erschienenen »Handbüchlein für die Leiter von Schriftenständen«, H.H. W. Koch, erhielt dieser Tage durch Vermittlung von Mgr. Dr. Krieg folgende erfreuliche Mitteilung aus Rom:

Città del Vaticano, 17. Oktober 1942.

Der Heilige Vater hat Euer Hochwürden Schreiben und »Handbüchlein« in Sachen der Schriftenstände mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen. Er weiß, welch schätzbare Hilfe ein gut geleiteter, mit Schriften gediegen in ihrem religiösen Gehalt und anziehend in ihrer literarischen Form versehener Schriftenstand der gesamten Seelsorge leisten kann, und erteilt in diesem Sinne dem Kleinschriften-Apostolat in der Schweiz von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.

Segreteria Particolare di Sua Santità.

Kanton Aargau. Theologische Stipendien pro Winter-Semester 1942/43

Stipendienberechtigt sind die Ordinanden im Priesterseminar Solothurn und ev. Studierende des vierten theologischen Kurses. Es sind folgende Ausweise beizulegen:

1. Amtlicher Ausweis über die Vermögensverhältnisse. (Gilt nur für erstmalige Bewerber. Formulare können bei Unterzeichnetem bezogen werden.)
2. Für die Alumnen des Ordinandenkurses ein Zeugnis über die bestandene Introitusprüfung.
3. Für die Theologiestudenten: Zeugnis über die Maturitätsprüfung und bisherige theologische Studien und Examen mit Angabe des Studienganges und Studienortes.

Anmeldetermin bis 5. Dezember 1942.

J. Schmid, Dekan, Laufenburg.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die hochw. Pfarrämter der Diözese Basel zum Universitäts-Opfer am 1. Adventsonntag.

Am ersten Adventsonntag soll auch dieses Jahr wiederum in allen katholischen Pfarreien der Schweiz das Opfer für die Universität Freiburg aufgenommen werden. Wir ersuchen die hochw. Geistlichkeit, besorgt zu sein, daß in jeder Pfarrei ein entsprechend schönes Ergebnis erzielt werde. Man möge das Opfer auf der Kanzel mit einigen wirksamen Worten warm empfehlen und dies schon am Sonntag vorher, damit die Leute sich rechtzeitig vorsehen können.

Nicht nur die Armen und Notleidenden bedürfen unserer Hilfe, auch die Werke der Kultur und Bildung verlangen tatkräftige Unterstützung. Dies sei der heutigen materialistischen Weltanschauung gegenüber unser Glaubensbekenntnis, das wir in die Tat umsetzen.

Die Universität Freiburg ist das gemeinsame Werk aller Schweizer Katholiken. Es ist Ehrensache jeder Pfarrgemeinde, diese katholische Hochschule fördern zu helfen. Es kann uns mitten im geistigen Ringen und Bauen der Gegenwart nicht gleichgültig sein, ob die Wissenschaft an Hand katholischer Weltanschauung sich entfalten kann oder nicht.

Die Universität Freiburg will an Seite der anderen Universitäten unseres Landes auch wertvolle vaterländische Aufgaben erfüllen. Auch hiefür sei ihr unsere Freigebigkeit Hilfe und Ansporn.

Das Universitäts-Opfer ist, wie die anderen von uns angeordneten Opfer, am 1. Adventsonntag in allen Morgengottesdiensten von der Kanzel auszukünden und aufzunehmen.

Mit freundlichem Gruß und Segen.

† Franciscus,
Bischof von Basel.

An die hochw. Pfarrämter der Diözese Basel betr. Lehrmittel für den Religionsunterricht.

Der Verlag Friedrich Gegenbauers Erben-Wil versandte im Oktober 1942 an Pfarrämter unserer Diözese eine Reklame-Einladung für ein Lehrmittel mit dem Titel »Credo«. Die Gegenbauer'sche Einladung könnte die irrige Meinung aufkommen lassen, als ob das Bischöfliche Ordinariat es zulasse, daß die Wahl der Lehrmittel für den Religionsunterricht im freien Ermessen der Pfarrämter und Seelsorger stehe. Dies ist nicht der Fall. Das neue »Religionsbuch für Schule und Familie« und der »Große Katechismus« sind neben den verordneten Schul-Bibeln die einzigen obligatorischen und offiziellen Lehrmittel für den Volksschulunterricht unserer Diözese. Diese Verordnung kann in keiner Weise als engherzig bezeichnet werden. Sie ist auch in andern Diözesen üblich. Der Gründe dafür sind genug. Als wir dem Büchlein »Credo« seinerzeit das »Imprimatur« erteilten, war das geplante Erscheinen des neuen »Religionsbuches für Schule und Familie« bereits bekannt. Dem Verfasser des »Credo« wollten wir durch Verweigerung des Imprimatur die Drucklegung nicht verunmöglichen. Wir anerkennen gerne jede fleißige und wohlgemeinte Arbeit.

† Franciscus,
Bischof von Basel und Lugano.

Vakante Pfründe.

Infolge Ablebens des bisherigen Inhabers wird die Frühmesserei Lunkhofen (Kt. Aargau) mit einer Anmeldefrist bis zum 25. November zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich anmelden bei der

Bischöflichen Kanzlei.

Solothurn, den 17. November 1942.

Rezensionen

Mgr. Besson, Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg, *Discours et Lettres pastorales.* X 1940—1941. (Imprimerie St-Paul, Fribourg. 1942.)

Dieser zehnte Band der Reden und Hirtenschreiben des hochwürdigsten Bischofs ist eine Art Jubiläumsausgabe und übertrifft seine neun Vorgänger auch beträchtlich an Umfang (400 S.). Auch »hors les murs« der Diözese hat »Monsieur de Fribourg« einen großen, dankbaren Leserkreis. In diesen Briefen und Reden spiegelt sich das Zeitgeschehen in seinen Beziehungen zu Religion und Kirche. Der Seelsorger wird manches geistvolle Wort über Zeitprobleme hören, so über Kirche und Krieg, religiösen Frieden, die Unions- und die soziale Frage, Glaube und Wissen, Autorität und Freiheit. Es finden sich größere Konferenzen, wie die viel diskutierte über »L'Eglise et le royaume de Dieu«, »L'Eglise catholique et la guerre«, über die caritative Tätigkeit des Hl. Stuhles, »Vers la paix religieuse en Suisse«, die freilich nach der neuesten Entwicklung der Dinge leider mit einem Fragezeichen versehen werden muß. Ferner eine große Zahl von Kurzansprachen, von aktuellen Mahnungen an die Diözesanen, darunter wahre Kabinettstücke gepflegten Stils und eindringlicher geistlicher Beredsamkeit. Am interessantesten ist Mgr. Besson, wenn er aus seinem reichen historischen Wissen schöpft, aus der früh- und mittelalterlichen Geschichte der romanischen Schweiz.

V. v. E.

Führung und Abenteuer. Apostelgeschichte. Von *Hans Wirtz.* 245 S. Verlag Otto Walter, Olten 1941. Halbleinen Fr. 7.80.

Der Verfasser hat mit feinem Verständnis für die geistig-religiöse Lage der Gegenwart gerade diese Schrift des Neuen Testamentes mit ihren spannenden Episoden aus der ältesten Geschichte des Christentums unserer Zeit wieder nahe bringen wollen. Schon Chrysostomus hat es bedauert, daß sie viel zu wenig bekannt sei. Sie ist ja nicht bloß »die Geschichte eines Apostels«. Das wäre eine ungerechtfertigte Verengung ihrer geschichtlichen und persönlichen Spannweite. Sie mutet uns auch nicht wie ein »Roman« an. Sie schildert ernsteste Wirklichkeit. Der Verfasser ist allerdings gelegentlich der Versuchung erlegen, der Darstellung einen romanhaften Anstrich zu geben, wie etwa in der Damaskusszene, wo er sich in seiner Schilderung über den Tatbestand kühn hinwegsetzt. Hie und da läßt er in der Tat seiner Phantasie etwas freien Lauf. Unter »Führung« versteht er die göttliche Gnade, die dem Menschen den Weg weist zu seinen hohen Zielen; unter »Abenteuer« das schwache Mittun und doch bereitwillige Jasagen zu dem von Gott vorgesteckten Ziel. Vielleicht brauchte man dies nicht gerade ein »Abenteuer« zu nennen, wenn man den Begriffen, wie einst Pius IX. verlangt hat, ihre Bedeutung belassen soll. Aber was man auch immer an diesem Buche etwa aussetzen mag, es ist doch eine geistvolle Paraphrase der lukanischen Apostelgeschichte. Es zeugt von einem tiefen Erfassen der

religiösen Probleme unserer Zeit und ist getragen von einem hohen religiösen Idealismus. Es schildert uns greifbar das Ringen der urchristlichen Kirche und vor allem des Völkerapostels um die Weltgeltung der Christusreligion. Und es ist nur zu wünschen, daß es eine recht weite Verbreitung findet. -f.

Ehe, Familie und Seelsorge. Werkbuch der Familienseelsorge. Rexverlag Luzern. 1942. 112 Seiten.

Mit dieser Publikation wird das seinerzeit gegebene Versprechen eingelöst, die Referate der schweizerischen Seelsorgetagung vom 15.—17. Juni 1942 zu veröffentlichen. Bischof Dr. Franziskus von Streng gibt in einem Vorworte der Erwartung Ausdruck, die Schrift möge der Seelsorgearbeit Ansporn, Wegleitung und Segen bringen. Die wichtigen behandelten Fragen begründen diese Erwartung. Die Teilnehmer der Tagung werden sich freuen, nunmehr den Wortlaut sämtlicher Referate zur Verfügung zu haben, womit der praktischen Auswirkung eine viel größere Möglichkeit geboten ist. Wer verhindert war, an dieser fruchtbaren Tagung teilzunehmen, wird wenigstens in etwa sich einarbeiten können in den weitschichtigen Fragenbereich und — ein anderes Mal vielleicht persönlich an einer Seelsorgetagung teilnehmen!

A. Sch.

Anton Lötscher: Männer in der Heilsgeschichte. Rexverlag Luzern. Das Generalsekretariat des schweizerischen katholischen Volksvereins gibt Werkhefte der katholischen Männerarbeit heraus. Vorliegendes Heft (Nr. 2) bietet Skizzen zu kirchlichen Ansprachen an Männer und Jungmänner. Man muß diese Skizzen gelesen haben, um zu lernen, wie packend diese biblischen Männergestalten unseren Männern vorgestellt werden können und müssen: Adam, Abel, Abraham, Isaias, Moses, Daniel, Ananias, Azarias und Misael, David, Nehemias, Gedeon, Jonas, Johannes der Täufer. Der wesentliche heilsgeschichtliche Zug wird herausgehoben und als immerwährende Heilsgeschichte dem heutigen Mann nahegebracht. A. Sch.

Schweizerischer Franziskus-Kalender 1943. Herausgegeben von Priestern der Schweiz. Kapuzinerprovinz. 26. Jahrgang. Verlag des Franziskus-Kalenders, Solothurn, ob. Greibengasse 16. Preis Fr. 1.20.

Er trägt seinen Namen zu Recht. Warmherzig und volkstümlich erzählt er vom geschichtlichen Werden der franziskanischen Schweiz, vom Wirken und Schaffen in Kirche, Caritas und Mission, bringt Anregungen und Aufschlüsse, die unser Volk interessieren, frohe und ernste Geschichten, wie man sie in einem Kalender liebt. Die reichen Bilder und die gediegene Ausstattung stempeln ihn zu einem ausgezeichneten Volksbuch.

Für Ihre
Hausbesuche
verschaffen Sie sich die
aktuellen Flugblätter,
herausgebracht durch das Kath. Männerblatt.
Probeblätter gratis durch:
Gebr. Oberholzer
Buchdruckerei, Uznach

• *Sind es Bücher geh' zu Räber*

Ehrliche, gewissenhafte
Tochter
ges. Alters sucht Vertrauensstelle, womöglich in katholisches Pfarrhaus. Gute Zeugnisse vorhanden. Offerten unter 1625 erbeten an die Expedition.

Jüngere, willige
Tochter
sucht leichtere Alleinstelle in einfaches geistliches Haus. Bescheidene Ansprüche. Eintritt nach Uebereinkunft.
Schriftliche Offerten unter Chiffre L37902Lz an Publicitas Luzern.

Orgelbau
Th. Kuhn AG.
Männedorf
gegründet 1864
Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

JOS. SÜESS GOLD-SILBERSCHMIED LUZERN
Jos. Süess *Kirchengoldschmied*
Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telephon 2 93 04
Anfertigung von Primiz-Kelchen
sowie aller kirchlicher Geräte von künstlerischer einfacher bis feinster Ausführung
Vergolden / versilbern / feuervergolden
Renovationen

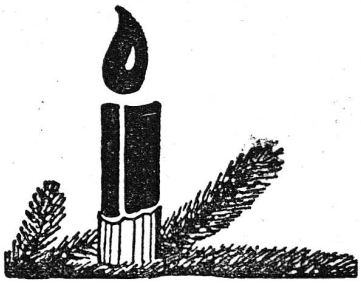
FUCHS & CO. · ZUG
beeidigte Lieferanten für
Meßweine Telefon 4 00 41 Gegründet 1891
Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

In der Kirchen-Zeitung ausgeschriebene oder rezensierte Bücher liefert die Buchhandlung Räber & Cie.

Männer-Predigten
Einer der hervorragendsten Männer-Prediger des neuen Frankreich ist
CANONICUS GEORGES CHEVROT
In deutscher Uebersetzung ist bis jetzt nur sein Werk:
Petrus der Apostel
erschienen. • Kartoniert Fr. 5.—, gebunden Fr. 6.50
Chevrot zeigt darin in meisterhaften Ansprachen, wie Christus aus Petrus mit all seinen menschlichen Schwächen nach und nach einen wirklichen Apostel formte. Man staunt über die tiefe Kenntnis des innern Lebens, die der Verfasser verrät, und über die feine, gewinnende Art, wie er alles sagt.
Viele Geistliche benutzen dieses Buch als Anregung für Ansprachen an Jungmänner, Jungfrauen usw. Sie haben offen seine Güte und praktische Brauchbarkeit gerühmt.
Das Buch wird auch Ihnen dienen, wenn Sie es noch nicht kennen. Wir schicken es Ihnen auf Wunsch gerne zur Ansicht.
Verlag Räber & Cie. Luzern

Kirchenfenster *und*
Vorfenster *zu bestehenden Fenstern*
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & CIE.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874*

Bittbriefe und Postchecks bestellen Sie vorteilhaft beim
Christofferus-Verlag Arlesheim



ADVENT und Weihnacht

Werke zur Feiergestaltung, zum Vorlesen und zum Basteln

Kleine Weihnachtsfreuden. Von weihnachtlichen Bräuchen	kart. 1.70
Weihnachtskrippen, Anleitung z. Selbstbauen m. Modellbogen	kart. 1.70
Bethlehem, Anleitung zum Krippenbau	kart. 2.05
Die gekleidete Krippe	kart. 0.50
Vom Christbaumschmücken, vom Christbaumplündern und was dazwischen liegt	kart. 1.15
Uns kommt ein Schiff geladen, ein Werkbuch für den Advent	kart. 1.15
*	
Es ist ein Ros entsprungen	kart. 1.65
Euch ist heute der Heiland geboren	kart. 1.55
Pfleger, Karl: Geburt der Welt aus Christus	kart. 2.—
Krippenpredigten und Krippenfeiern	kart. 1.15
Heiliger Advent	kart. 0.60
Advent	kart. 0.60
Adventsfreude	kart. 0.60
*	
Deutsche Weihnachtslieder, mit Noten und Bildern	kart. 2.55
Die Hirtenflöte, Lieder aus der heiligen Nacht	kart. 1.55
Weihnachtsgedichte — Weihnachtsspiele	Leinen 5.—
Alles em Christkind, Mundartverse	kart. 1.80
Wir feiern Weihnacht, Verse	kart. 1.20
*	
Coolen, Anton: Weihnachten in Brabant. Erzählungen	kart. 1.15
Timmermanns, Felix: Sankt Nikolaus in Not. Erzählungen	kart. 1.15
Weihnachtsgeschichten, herausgegeben von Georg Küffer	Leinen 5.—
Sigrid Undset: Und wär dies Kindlein nicht geboren	kart. 1.55
Bürig, Maria: Von Weihnachten, Blumen u. Sonne. Märchen	Leinen 0.80
Müller, Elisabeth: Chrüz u. Chrippli. Neui Wiehnachtsgschichte	kart. 3.—
Müller, Elisabeth: Heilegi Zyt. Gschichte f. i d'Wiehnachtsstube	kart. 2.80
Weihnachtsgeschichten und Legenden von Schweizerdichtern	kart. 1.20

Weihnachtsspiele für Schulen und Vereine liefern wir gerne zur Auswahl

Einige der aufgeführten Titel sind aus deutschen Verlagen und können nicht mehr nachbezogen werden. Wir liefern diese daher nur auf feste Rechnung.

Buchhandlung **Räber & Cie.** Luzern

Wer hätte die gütige und gefällige Möglichkeit in den großen Korridor einer Landbank eine ältere, würdige

Statue des seligen Bruder Klaus

gratis oder gegen eine kleine Entschädigung zu schenken, um so bei einem großen Publikum die Verehrung des großen Landesvaters zu fördern.

Dankende Nachfragen befördert unter 1626 die Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für **katholische EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.

Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15 H**

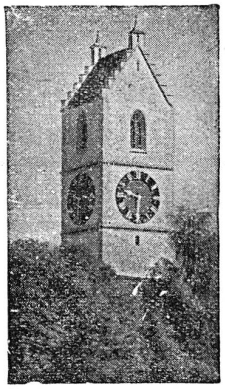
1000 Fotodrucke

von Handschreiben, Musiknoten, Zeugnissen, naturgetreu, z. Preise v. Fr. 46.50 inkl. Papier.

Fotokopien 55-80 Rp.

Polytyp, GmbH., **Luzern**
Museumplatz Tel. 2 16 72

Turmuhren -FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Ueber 20 Occasions-

Harmoniums

feinster Marken, wobei fast neue von Fr. 150 an verkauft wieder günstig, auch in Teilzahlung und Miete solange Vorrat. (Verlangen Sie Preisliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch.)